

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Nobren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 50.

Berlin, Freitag den 26. April

1833.

### Schweden.

#### De la Gardie's Altensücke zur Geschichte von Schweden.\*)

Vor kurzem ist im Schwedischen Buchhandel das unten genannte Werk in drei Bänden erschienen, das für den Geschichtsforscher von vielem Interesse ist, indem es viele wichtige Altensücke zur näheren Kenntniß der Geschichte Schwedens enthält. Die in diesem Buche mitgetheilten Manuskripte befinden sich im Original in der ansehnlichen Bibliothek des Grafen Jakob de la Gardie auf seinem Schlosse zu Lööberöd in der Provinz Schonen. Es ist diese Bibliothek eine der größten Privat-Büchersammlungen Schwedens\*\*), sie zählt über 12,000 Bände. Außer diesen Büchern befindet sich daselbst eine große Sammlung Original-Handzeichnungen der bekanntesten Meister, worunter auch die zu zählen ist, welche der Graf Jakob de la Gardie 1801 vom Kaiser von Oesterreich zum Geschenk erhielt. Das Wertwürdigste aber dieser Bibliothek ist die bedeutende Sammlung von Manuskripten, die sich daselbst vorfindet. Eines der nennenswertheften darunter ist eine Uebersetzung aus dem Dänischen der Chronika des Dacus Petrus, die übrigen sind aus allen Zeitaltern der Schwedischen Geschichte, von den Sverkerschen und Eric'schen Königs-Geschlechtern bis auf das gegenwärtige; außerdem befinden sich daselbst genealogische Tabellen verschiedener alter Familien Schwedens, Pergament-Rollen über Schenkungs-Acten der Krone an die höheren Familien, Briefe der Königin Christine an verschiedene Personen, Briefe vieler auswärtiger Monarchen und geschichtlicher Personen u. s. w., deren Anzahl an 300 stark ist. Unter ihnen befinden sich auch mehrere Briefe der Herzogin Sophie Dorothea von Hannover, nachmaligen Gemahlin Georg's I., Königs von England, an den Grafen von Königsmark in Chiffren geschrieben.\*\*\*) Als Beispiel diene der folgende: 50. 35. 120. pouvait 53. 29. 35. 47. sans être 25. 42. 41. 41. 53. il n'aurait rien 22. 25. 47. 22. 35. 41. 27. 47. 29. pour le 49. 29. 50. 51. 29. Si Königsmark . . . venir . . . connu . . . à craindre . . . reste. a=22; b=24, c=25; d=27, e=29; Königsm. = 120; Duchesse = 201.

Unter den militairischen Altensücken befinden sich mehrere Dokumente über den 30-jährigen Krieg, auch über politische und statistische Gegenstände, so wie über merkwürdige Rechts-Angelegenheiten.

Wir theilen dem Leser in möglichst treuer Uebersetzung zwei Altensücke aus dieser Sammlung mit. Das erste, in französischer Sprache und in altfränkischem Stile geschrieben, betrifft die von dem Grafen Pontus de la Gardie, dem Abhären des jetzigen Geschlechts in Schweden, gegen den König Eric XIV. angezettelte Verschwörung; das andere, in lateinischer Sprache verfaßt, eine höchst naive Instruction dieses Königs an seinen Gesandten Mits Sture, als er um die Hand der Königin Elisabeth von England anhalten ließ.

#### I. Des Pontus de la Gardie Empörung wider König Eric, dessen Sendung nach Rom u. s. w.

„Der König Eric ernannte seinen Bruder, den Prinzen Johann zum Vice-König, Generalstatthalter und Gouverneur von Schweden und Gotland, ließ ihn an den Hof kommen, empfing ihn mit Ehren und befahl allen seinen Unterthanen, denselben ganz so zu gehorchen, wie ihm selber. Der Prinz, ein kluger und verständiger Mann, der die Launen, den Geist und die Schwäche seines königlichen Bruders kannte, ergab sich zuletzt in dessen Befehl und übernahm die Last dieses großen und schwierigen Amtes, stellte ihm aber zugleich offen vor, wie er in der langen Gefangenschaft nicht nur alle seinen treuen Diener ganz und gar verloren, sondern auch die guten alten Gewohnheiten und Kenntnisse verlernt habe, die er am Hofe besessen, weshalb er Dero Majestät dringend gebeten haben wolle, ihm irgend einen treuen Rath und würdigen Beistand zu geben, auf welchen Dero Majestät sicheren Verlaß haben könnten, und der zugleich ein hochangesehener Zeuge und Theilnehmer seiner Handlungen und seines Verfahrens sey. Da diese Bitte gerecht war, so gab ihm Eric gern den Pontus de la Gardie oder de la Garde, von Geburt ein französischer Edelmann, den er wegen seines Geistes und Rathes absonderlich liebte und in seinen Staaten bergestalt erhöhet

hatte, daß er sich seines würdigen Rathes in allen großen und wichtigen Angelegenheiten bediente. . . . (Hier findet sich eine Lücke im Manuskript.) . . . Pontus de la Gardie faßte sich eines Tages den Rath, die Prinzessin Katharine \*) anzutreten und folgender Gestalt zu ihr zu sprechen: „Hohes Frau, der ganze Hof wundert sich, wie Euer Herr Gemahl kein Mitleid mit diesem armen Königreich hat, wo alle Welt durch die Unverschämtheiten, Grausamkeiten und Tyrannei des Königs, seines Bruders, höchlichst beleidigt und ermüdet ist, während doch er allein diesem Allem ohne Mühe Abhülfe zu bringen vermag; ich versichere Euch, daß alle Großen und desgleichen auch die Kleinen die Augen auf ihn werfen, um ihm, wenn er es will, die königliche Krone auf sein Haupt zu setzen; denn er verdient sie in demselben Maaße, als jener Barbar nach aller Welt Urtheil deren unwürdig ist. Wenn mein Gebieter, Euer Gemahl, es nur will, so ist es ein Leichtes für ihn, sich zum Herrn über diesen Staat zu machen und ein großer Fürst zu werden statt des Herzogs, der er jetzt ist, und als welcher er sicherlich dem Tode oder doch ewigem Gefängniß nicht entgehen wird, aus welchem Euer Gemahl und Ihr schon ein Mal nur wie durch ein Wunder, und als Ihr es am wenigsten dachtet, befreit worden. Ich weiß von allen Hauptleuten für gewiß, daß die sechstaufend Schotten, welche Eric in seinem Solde hält, unzufrieden sind und weil sie nicht bezahlt werden, nichts sehnlicher wünschen, als ihren Herrn zu wechseln. Ueberdem ist es gewiß, daß die Herzöge Magnus und Karl, seine Brüder, mit den Größten des Reiches, äußerst beleidigt und betroffen sind, daß ein so großer König, wie ihr Bruder, die Tochter eines elenden Sergeanten, aus einem verächtlichen Stande, gehehlichet. Gebieterin, faßt also die sich darbietende günstige Gelegenheit bei den Haaren, (prenez donc l'occasion, qui se présente si favorable, aux cheveux) für das Wohl des Staates, für die Ruhe des Volkes und der Provinzen und für die Erhöhung Eures theuren Gemahls und Eures Hauses.“

Katharine hörte diese Rede mit großer Aufmerksamkeit und Geduld an und antwortete darauf, wie folgt: „Pontus, ich habe Euren Rath wohl vernommen und Eure Gründe, welche äußerst triftig, aber schwer ausführbar sind. Mein werthber Freund, wenn Ihr uns Freundschaft und Ehre bezeuget, so seyde weise und verschwiegen, ich werde in guter Art mit meinem Herrn und Gemahl darüber sprechen.“

Niemanden hätte la Gardie zu besserer Stunde einen Rath ertheilen können, dieweil zu selbiger Zeit das ganze Königreich in Unruhe und Zwiespalt lag, wegen Eric's Tollheit und Narrheit. Pontus de la Gardie, da er sah, daß Alles zum Sturze und Verderben Eric's hinneigte, der die Sinne und den Verstand verloren hatte, strengte alle Kräfte an, um den treuen und hochberzigen Rath, den er vor einigen Tagen der Herzogin Katharine ertheilt, ihren Gemahl zum Könige zu machen, in's Werk zu richten. Um dies zu thun, ersuchte er die Befinnung der großen Herren, die alle sehr unzufrieden waren mit Eric und seiner tyrannischen Regierung und die er zum Aufstande geneigt und bereit fand, und um das Werk zu fördern, bestach er die Schottischen Regimenter und andere fremde Soldaten, die nur ihren Herrn zu wechseln wünschten. Er stellte dreihundert Pferde in's Feld mit einigem Gelde, das ihm ein Baron, Namens Sten Erikson, bereitwillig geliehen, um das große Unternehmen zu schnellern Ziel zu führen. Darauf ließ er den Herzog Johann von Allem benachrichtigen, was er für seinen Dienst gethan. Dieser verfuhr mit Schnelligkeit und Kühnheit, nachdem er die glückliche Kunde erhalten, und rückte als Gouverneur des Königreichs mit wenigen Truppen in die Festung Westerwyt ein, deren er sich bemächtigte, so wie der Kriegsverräthe und des Schatzes, der sich darinnen befand, und ließ sofort Münze in Menge schlagen aus den Gold- und Silberbarren, die er dorten gefunden, und mit diesem Gelde ließ er schnell neue Anwerbungen von Deutschen und Schotten machen. Johann hielt seinen Einzug in Stockholm durch das Nord-Thor, welches die Bürger dem Pontus de la Gardie geöffnet hatten, und überall ward auf Schwedisch gerufen: König Johann soll leben!

Eric, der mit seinem Verstande seinen Rath noch nicht verloren, trat ihnen entgegen und befahl mehrere Male den Seinigen, jene beiden Verräther, die er vor sich sehe, zu tödten. Er meinte aber damit den Sten Erikson und Pontus de la Gardie, und wirklich versetzte auch ein Soldat von seiner Leibwache dem Ersteren einen Hellebardensstoß durch den Leib, so daß er ihn todt zu Boden

\*) Gemahlin des Herzogs Johann, Bruders Eric's XIV. und damaligen Gouverneur's von Finnland.

\*) De la Gardie'ska Arkivet. Herausgegeben von P. Wieselgren.

\*\*) Mit Ausnahme der des Grafen Suchtelen, Russischen Gesandten in Stockholm, welche wohl über 6000 Bände enthält.

\*\*\*) Die Herzogin sah wegen dieses vertraulichen Verhältnisses vom Jahre 1694—1726 gefangen auf dem Schlosse Nalen in Westphalen, Der Graf selbst wurde auf eine grausame Weise ermordet.

streckte; die Andern griffen Pontus an, der war aber geharnischt, was Sten Erikson nicht gewesen war. Der tapfere und hochberzige französische Edelmann erhielt drei Fellebardens-Stiche in den Brustharnisch und einen am Arm, und dieser Wunden ungeachtet verfolgte er sein Unternehmen und griff Erich mit solcher Festigkeit an, daß dieser gezwungen ward, sich in eine Kirche zurückzuziehen, wo er sich gegen Abend dem Herzoge Johann, seinem Bruder, auf Gnade ergeben mußte, der ihn unter guter Bedeckung nach Westerbäys sandte, wo er endlich starb.

So bemächtigte sich Johann des Königreichs. Die Geschichtschreiber sagen, daß Katharine, voll Eifers für ihre katholische Religion, beim Könige Johann, ihrem Gemahl, Alles that, was sie vermochte, um dieselbe in Schweden wiederherzustellen, und daß der König, besetzt durch ihre Bitten und Thränen, diese Angelegenheit dem Pontus de la Gardie mittheilte, einem seiner Günstlinge und treuesten Diener, der damals noch ein Römisch-katholischer war und sich der Liebe des Königs dergestalt würdig zeigte, daß dieser ihm eine seiner natürlichen Töchter mit den Gütern und Baronieen Colm, Colke und mehreren andern Schlössern und Herrschaften zur Ehe gab.

Dieselben Schriftsteller berichten, daß la Gardie den Plan des Königs und der Königin billigte und ihnen riet, diese Angelegenheit mit dem Papste zu verhandeln und dem Könige von Polen, Sigismund, einen Wink zu geben und bei der Leitung dieses großen Unternehmens sein vorsichtig zu verfahren, um nichts Unzeitiges zu beginnen. Johann und Katharine genehmigten seinen Rath, und er selber übernahm den Auftrag, als Botschafter nach Rom zu gehen, um den Papst von dem geheimen und schwierigen Plane Ihrer Majestäten in Kenntniß zu setzen, und wirklich begab er sich dorthin, verweilte daselbst und that, was in seinen Kräften stand, um seinen Auftrag zu vollführen.

Während la Gardie am Römischen Hofe war, bewirkte Papst Gregor XIII. durch Vermittelung, Weisheit und Gunst der Anna Jagellon, Königin von Polen, Gemahlin Königs Stephan Bathory und Schwester Katharinens, daß dieser heimlich einige Priester und Jesuiten nach Schweden sandte, um sie über die Provinzen des Königreiches auszubringen.

Aber einer der letzten Geschichtschreiber versichert uns, daß, obgleich der König Johann und die Königin Katharine, so wie deren Sohn, der Prinz Sigismund, von den Schweden und Gothländern geliebt wurden, diese dennoch, als neue Lutheraner und in ihrer Religion eifrige Proselyten, gegen die Königin murrten, weil sie Pontus de la Gardie nach Rom zum Papste gesandt. Darüber geriethen auch die Prinzen und Herzoge Magnus und Karl in Schrecken und besorgten, wenn der König, ihr Bruder, den Papst anerkenne, würden sie gezwungen werden, die großen Güter zu verlassen, die sie von der Kirche besaßen, und die ihnen der König Gustav, ihr Vater, und der König Erich zur Belohnung für ihre Dienste gegeben hatten. Die lutherischen Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Pfarrer, die alle geheiratet hatten, bezogen noch eine andere Besorgniß, daß man ihnen nämlich ihre Frauen und Kinder nehmen möchte, welche sie, wie natürlich, zärtlich und herzlich liebten, und daß die Letzteren für unrechtmäßige und Bastarde erklärt werden möchten. Diese Furcht bewirkte, daß der Adel und die Geistlichkeit den König dringend baten, er möge gerufen, seinen Botschafter aus Rom zurückzurufen.

Die Königin Katharina, die Gründe ihres Widerstrebens durchschauend, wollte Abhilfe dafür finden, indem sie Allen im Allgemeinen wie insbesondere anzeigte, der König, ihr Gemahl, habe vom Papste erlangt, daß die verheirateten Bischöfe und Priester für ihre Lebenszeit im Besitze ihrer Prälaturen und Aemter bleiben sollten, und daß man nur die durch Todesfälle erledigten Pfründen denen verleihen würde, welche in Zukunft das Cölibat bewahren wollten, daß aber diejenigen, die sich verheiratet hätten, in Ruhe mit ihren Frauen und Kindern leben sollten, ohne deshalb in irgend einer Art beunruhigt zu werden; ferner sollten die Großen und Edelleute ebenfalls nach ihrem Belieben im Genusse der geistlichen Güter bleiben, die man ihnen beim Uebergange zur lutherischen Religion und Reformation verliehen; und, was noch wichtiger war, weil es einen Hauptpunkt der Religion bildete, der Papst, so hieß es, sey gebeten worden, dem Schwedischen Volke das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu gestatten.

Aber alle diese Dinge waren nicht so vollständig wahr, wie man es den Leichtgläubigen überreden wollte; denn es ist gewiß, daß man in Rom nicht so bereitwillig war, alle diese Dinge zu bewilligen, welche Pontus de la Gardie beim Papste Gregor und beim Konklave nachgesucht hatte. Dieser war vielmehr lange Zeit ohne Hoffnung, sie zu erlangen, und während seiner Bemühungen und seines dortigen Aufenthaltes starb Katharina im Jahre 1583, so daß ihre Pläne mit ihr in Rauch aufgingen.<sup>\*)</sup>

## II. Instructionen von König Erich XIV. für dessen Gesandten am Englischen Hofe, Herrn N. Sture.<sup>\*)</sup>

„Fast wörtliche Angabe derjenigen Dinge, die Wir, Erich XIV., von Gottes Gnaden König der Schweden, Gothen und Wandalen, dem trefflichen, edlen und insbesondere geliebten Nikolaus Sture der Durchlauchtigsten Fürstin Elisabeth, Königin von England und Frankreich, zu sagen und auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten aufgetragen haben.

Sobald er bei der Königin zur Audienz vorgelassen worden, wird er also beginnen: Erlauchteste Königin! Der erlauchteste und großmächtigste Fürst Erich, erblicher König der Schweden, Gothen und Wandalen u. s. w., mein allergnädigster König und Herr, bie-

<sup>\*)</sup> Dieses lateinische Dokument ist eigenhändig vom Könige selbst geschrieben, der bekanntlich ein sehr gelehrter Fürst war.

tet Ew. Majestät seinen Gruß, Freundschaft und herzlichstes Wohlwollen dar und wünscht Dero Regierung fröhliches Gelingen und stetes Wachsthum des Glückes. E. Majestät hat mir außerdem aufgetragen, Ew. Majestät Antwort auf das Schreiben einzubolen, welches der König dem anwesenden trefflichen Johannes Democh, Dero getreuestem Unterthan, für Ew. Majestät übergeben. Demgemäß bitte ich nun unterthänigst, daß Ew. Majestät, nachdem Sie mit der Reinheit Ihres Herzens von dem Inhalte dieses Schreibens Kenntniß genommen, mich mit einer erfreulichen und erwünschten Antwort zu E. Majestät, meinem allergnädigsten Herrn, entlassen und zurücksenden möge.

Es folgen nun einige Punkte, welche vielleicht von der Königin im Gespräch berührt werden dürften und auf welche vorbenannter Nikolaus zu antworten hat, wie folgt:

Wenn die Königin sich nach dem Befinden Sr. Majestät erkundigt, so ist zu antworten: Erhabene Königin, zu der Zeit, da ich von dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn, entlassen wurde, erfreute sich E. Majestät des besten Wohlseyns, wie auch diesem hier anwesenden werthen Unterthan Ew. Majestät sattfam bekannt ist; sein Reich befindet sich durch Christi Gnade in Ruhe und Frieden, und alle Unterthanen erfreuen ihn mit Gehorsam und Zuneigung.

Wenn nach dem Vernehmen zwischen Sr. Majestät und Dero Brüdern, den erlauchtesten Herzogen, gefragt werden sollte, so ist zu antworten: Obgleich es, gnädigste Königin, keinem Zweifel unterliegt, daß von den Dänen und anderen ähnlichen Feinden und Nebenbuhlern das Gerücht zu Ew. Majestät Obren gelangt seyn mag, als wenn eine Zwietracht und Mißverständnis zwischen Sr. Majestät, meinem allergnädigsten Herrn, und den erlauchtesten Herzogen, seinen Brüdern, entstanden wäre, so hoffe ich dennoch, Ew. Majestät werden in Ihrem klugen Sinn diesen Erfindungen keinen Glauben schenken, zumal, da Ew. Majestät sich überzeugt haben, welche Unwahrheiten schon früher immer von denen verbreitet worden, die das Glück und den Ruhm meines allergnädigsten Herren und sogar seiner Regierung anzuschwärzen und zu hindern versucht haben. So wisse denn aber Ew. Majestät, daß, wenn ein solches Gerücht verbreitet worden ist, dieses durchaus in nichts Anderem besteht, als daß mein allergnädigster König und Herr vor einiger Zeit mit den erlauchtesten Herzogen, seinen geliebten Brüdern, in brüderlicher Weise über Festsetzung einiger billigen Bedingungen verhandelt hat, welche insonderheit auf die Eintracht und Einheit des Schwedischen Reiches abzweckten. Nachdem dieses aber längst verhandelt und abgemacht worden, so ist Alles durch Gottes Gnade dermaßen gut geordnet, daß die Herzoge, wie dies auch in Frankreich und anderen Ländern Sitte ist, jeder sein Herzogthum zu immerwährendem Besitze von Sr. Majestät erhalten hat.

Wenn gefragt werden sollte, zu welchem Zeitpunkte die Krönung Sr. Maj. stattfinden werde, so ist zu antworten: Da alle Umstände zu dieser Feierlichkeit getroffen sind, so haben Se. Maj. beschloffen, dieselbe nicht länger aufzuschieben, sondern bestimmt, daß sie am 18. Mai in der Stadt Upsala vollzogen werden soll.

Vielleicht wird gefragt, wie sich Sr. Maj. mit dem Russen und anderen Nachbarn vernehmen; alsdann ist zu antworten: Mit dem Russen ist das Vernehmen Sr. Maj. das beste; denn nach dem Tode des erhabenen Königs Gustav, gottseligen Andenkens, des Vaters meines allergnädigsten Herrn, ward Friede und Freundschaft zwischen den beiderseitigen Reichern erneuert und befestigt. Die Dänen aber, obgleich sie stets einen eingebornen Haß gegen das Schwedische Reich tragen, wagen dennoch, nichts Offenes zu unternehmen, denn sie wissen, daß sie in offener Schlacht nichts austrichten würden.

Wenn die Königin sich erkundigt, wie viel Deutsche Fürsten der König zu Freunden habe, so soll geantwortet werden: Erhabene Königin! Ich weiß einige Fürsten und Grafen, die Sr. Majestät ihre Dienste angetragen haben; z. B. der jüngere Herzog von Sachsen, Herr Magnus, Sohn des Herzogs Franz; vor meiner Abreise aus Schweden landete er daselbst, um im Dienste Sr. Königl. Maj. zu bleiben. Auch der Graf Volrad von Mansfeld hat ebenfalls angeknüpft, er werde erscheinen, sobald es Sr. Maj. beliebt. Vieles leicht sind deren noch mehrere, die ich nicht kenne, und da Ew. Maj. wohl wissen werden, daß derjenige, der einen vollen Beutel hat, sich auch leicht die Gunst der Deutschen erwerben kann, so zweifle ich nicht, daß noch mehrere sich Sr. Maj. anbieten werden, wenn Höchsts dieselbe, so Gott will, hierher nach England überschiffet.

Sollte etwa der Liefänder Erwähnung geschehen, so ist die Antwort: Die Liefänder haben zwar Gesandten an den König, meinen allergnädigsten Herrn, geschickt, seine Hilfe und Verteidigung gegen die Russen anstehend, jedoch unter harten und unbilligen Bedingungen; sie verlangten nämlich, daß Sr. Maj. offenen Krieg gegen den Russen beginne und sie für die ihnen widerfahrne Verleumdung räche; dieses war aber mit dem zwischen beiden Reichern geschlossenen Frieden unverträglich, weshalb Se. Maj. aus wichtigen Gründen nicht darauf einging, um das einmal geschlossene Friedensbündniß mit dem Russen nicht zu brechen. Indessen haben Se. Maj. die Zusage gethan, sich zu bemühen, ob Sie vielleicht durch Fürsprache und andere gerechte Mittel bei den Russen etwas für Wiedererlangung des Friedens vermögen u. s. w.

Die Königin wird vielleicht äußern: Es ist doch seltsam, daß Schwedens König um mich wirbt, da ich höre, daß er auch Gesandte in Frankreich hat, die ein anderes Ehebündniß abzuschließen suchen. Alsdann ist zu antworten: Erhabenste Königin, wer dergleichen zuerst ausgestreut und Ew. Majestät angezeigt hat, daß der König dort etwas der Art betreibt, dem würde ich unumwunden in's Gesicht sagen, obschon es sich jetzt in Ew. Majestät Gegenwart nicht ziemt, daß solches von ihm eine unverschämte Erfindung sey, denn ich weiß, daß Se. Majestät, mein allergnädigster Herr, stets eine so

standhafte Liebe zu Ew. Majestät gezeugt hat und noch hegt, daß, wenn er nicht aus einleuchtenden Gründen abnehmen kann, daß er eine abschlägige Antwort erhalten, und wenn er nicht gewiß erfahren, daß Ew. Majestät Herz diesem Ehebündniß abgeneigt sey, nirgend anderswo Schritte wegen einer anderen Heirath thun wird. Um so weniger würde er solches jetzt thun, da er größere Hoffnung denn jemals für günstigen Ausschlag der Unterhandlung hat. Ich gebe zu, daß es allerdings wahr ist, daß ein Französischer Edelmann und Minister Sr. Königl. Maj., Karl v. Mornay, der Ew. Maj. wohl bekannt ist, nach Frankreich abgesandt worden, aber, wie ich zuverlässig weiß, aus keinem anderen Grunde, als um St. Michaels-Orden dahin zu überbringen. Denn ich habe dies von meinem Vater gehört, der im Rathe Sr. Maj. sitzt und zugegen war, als vorbenannter Karl vom Könige abgefertigt wurde. Und ich werde niemals den Glauben und die Ueberzeugung gewinnen können, daß, derjenige, der sich bisher stets treu gegen Sr. Maj. erwiesen, und der von Sr. Maj. auf das ehrenvollste bedacht worden ist, jetzt so untreu handeln und irgend etwas gegen den Auftrag und Willen Sr. Königl. Majestät dafelbst zu unternehmen sich unterfangen sollte.“

(L. S.)

## Bibliographie.

- Stalde: Körtst. (Poetische Versuche.) Von A. Grasslström. Zweites Heft.  
 Aftonstjernan. (Der Abendstern.) Musen-Almanach auf d. J. 1833. Herausgegeben von E. Dahlgren. Pr. 1 Rdr. 8 St.  
 Drako och Ida, eller Scener från Grefiska Frihetskriget. (Drako und Ida, oder Scenen aus dem Griechischen Freiheitskriege.) Pr. 16 St.  
 Humoristiska Pillor, eller Juktappar till alla, Höga som Läga. (Humoristische Pillen, ein Weihnachtsgeschenk für Jedermann.) Von Jeremias Luntantus.  
 Holbergs Comedier. (Holberg's Lustspiele.) Aus dem Dänischen übersetzt. Sechs Bde. Pr. 6 Rdr.  
 Toni. — Schwedisches Original-Schauspiel in 3 Akten, nach einer in St. Domingo vorgefallenen Scene. Pr. 32 St.  
 Den sista Friseglaren. (Der letzte Freisiegler.) Von Pehr Sparre. 3 Bde. Pr. 4 Rdr. 32 St.  
 Historia om den lilla Puckelryggen. (Geschichte des kleinen Buckeligen, Hofnarren des Sultans von Casgar.)

## Frankreich.

Aus dem Tagebuche eines Französischen Offiziers in Afrika.  
(Fortsetzung.)

In dieser Todes-Debe regt sich zuweilen ein Schein, wie von Irlichtern über Gräbern; es sind die Afrikanischen Jäger mit ihrem Französischen Gang und ihren leichten, hellblauen Kleidern; sie treiben sich unter den Trümmern umher, wo man ihnen einige traurige Hüften gebaut hat. Sie sind der Galvanische Funke, der einen toten Körper zucken läßt, ohne ihn wieder beleben zu können.

Diese ganze Masse von Trümmern befindet sich zwischen zwei großen Ruinen. Die eine ist ein Gebäude, dessen inneren Hof vier- und zwanzig kleine Säulen von Marmor schmücken; die Säulen sind so schlank, sauber und zierlich, so anmuthig mit Laubwerk gekrönt und so fein ausgemeißelt, daß es einem weh thut, wenn man erwägt, was für gewichtige Bögen sie unterstützen, obgleich sie, um fester zu stehen, am Fuße in ein achteckiges Prisma zulaufen. Die andere größere Ruine ist die des alten Spanischen Schlosses, ein geräumiges, ermüdendes Labyrinth von Gassen, Gängen und kleinen Portiken, in dem man gar keinen Plan entdeckt und nur sehr wenig zu bewundern findet. Dennoch bietet das alte Schloß, von dem entgegengesetzten Rande des Hohlweges betrachtet, durch zufällige Lokalität einen schönen und imposanten Anblick. Seine massiven Bauten, in verschiedener Höhe am Abhang des Berges aufgeführt, und seine breiten wohl quadratischen Profils geben ihm viel Aehnlichkeit mit einer Anhäufung von Terrassen, die irgend einem cyclopischen Gebäude als Unterlage dienen soll.

Wirft man von demselben Standpunkt einen allgemeinen Blick über den eben durchwanderten Theil der Stadt, so bemerkt man, daß der Abhang, an welchem dieser Stadttheil erbaut ist, sich bis zu einer bedeutenden Höhe über der von den Gebäuden besetzten Zone verlängert. Dieser ganze nackte und freideckte Raum ist während des ganzen Tages mit einem gleichförmigen Lichte überkleidet, das nur in der oberen Gegend durch das Spiel einiger schattigen Streifen unterbrochen wird; denn die Stirn des Berges ist von leichten Runzeln gefurcht, die zahllose Verzweigungen darstellen, wie die Adern des menschlichen Körpers. Die Linie, welche diese fast horizontale Erhöhung an den Himmel zeichnet, wird in der Nähe des Meeres plötzlich gebrochen, und der Berg spaltet sich jählings in zwei Hälften. Auf einer derselben, einem schroffen, dräuenden Fels, steht wie ein Adlernest das Fort Santa-Cruz; auf der anderen, einer geräumigen Bergblöße, erscheint ein kleiner, weißer Kegel mit einer Kuppel drüber, die alte Einsiedelei eines heiligen Marabut; es sind dies die beiden Vorposten von Europa und Afrika, die sich unruhig beobachten und durch ihre Lage den Zustand der Parteien, deren Fahne sie tragen, wunderbar ausdrücken. Die Französische Macht besitzt nur einen Punkt an der Küste von Afrika, ist aber bewaffnet, mit Brustwehren und Feuerschlünden versehen. Der Islam, Herr des Bodens, stellt unseren Kanonen seinen religiösen Enthusiasmus, unseren Soldaten seine Heiligen und Märtyrer entgegen. Zwischen der Civilisation und der Barbarei gähnt noch ein Abgrund; ihn ausfüllen — das ist die Frage. Bis jetzt hat man vielmehr daran gearbeitet, ihn immer tiefer und gefährlicher zu machen.

Diese erhabene Gegend ist auch ein Sitz der Nebel und Gewit-

ter; oft gewahrt man des Morgens halb durchsichtige Wolken, die gleich Schatten an den Seiten des Hügels hinziehen. Zuweilen versammeln sie sich um das Fort Vera-Cruz und dehnen sich von da über die Blöße aus, so daß der Berg am Gipfel zu verdampfen scheint; hat aber die Wolkenmasse sich genugsam verdichtet, und wirkt die Sonne mit Macht, so schleudert sich jene mit Ungestüm in die große Spalte und gelinder in die kleinen Hohlwege. Wenn in diesen Augenblicken des Ringens zwischen Licht und Finsterniß eines jener unstätten dem Nebel entschlüpften Lichter mit seinem blendenden Reflex auf den Marabut fällt, so glaubt man die große Gestalt Moses zu erblicken, wie sie aus den Gewitterwolken des Sinai hervorleuchtet.

Es ist ein trauriges Gefühl, diesen Theil der Stadt zu verlassen und auf die andere Seite des Hohlweges hinüber zu gehen. Hier war Poesie, dort ist Prosa; hier der Orient, das Schweigen, die Gräber; dort etwas, das nicht mehr Barbarei und noch nicht Civilisation ist, weder Bewegung noch Ruhe, weder Leben noch Tod; ein verzweifelndes Juste-Milieu. Recht breite und fast schnur gerade Straßen, ein mit spitzigen Kieselsteinen oder Feldsteinen, die nur der Fuß der Vorübergehenden polirt, eingelegter Boden; weiße, nackte, zerstückte Häuser, schlichte Mauern, mit einigen Fenstern versehen; Krambuden mit hölzernen Schirmdächern; endlich zum Glück einige schöne Bäume, einige Pfeiler, die Weinlauben tragen, und ein kleiner Säulengang von drei oder vier Arkaden; so ist der volkreichste Theil von Dran beschaffen. Er läuft nicht, wie das jenseitige Quartier, bis zum Rande des Hohlweges, sondern hält sich auf der Höhe, von der einen Seite auf die neue Kassauba, von der anderen an das Fort St. André gestützt. Diese zwei Gebäude, große, übereinander gehäufte Steinmassen, in einem recht hübschen Festungs-Stile, haben nichts Merkwürdiges, als die beiden Thürme der Kassauba, die gleich Schildwachen über dem Meeresufer stehen.

In diesem Raume treibt sich Alles herum, was die Stadt von Einwohnern besitzt: die Europäer schreiten lebhaft einher; die Juden bewegen sich schleppend vorwärts; die Türken, Mauren oder Beduinen gruppieren sich zusammen und beschauen den Himmel, indem sie sein schönes Licht und den Dampf ihrer langen Pfeifen einschlürfen. Nähme man nur Rücksicht auf die Kleidungen, so könnte man glauben, an diesem Orte seyen die Repräsentanten aller Religionen vereinigt. Hier ist es ein Beduine, der mit seinem weiten Gewand um dichtem weißem Stoffe, das vermittelt einer Binde um die Schläfe befestigt ist und in großen Falten bis zu den Füßen herabwallt, an einen Gallischen Druiden oder einen Pontifex des heidnischen Rom erinnert; dort giebt ein Marockaner mit seinem geschorenen halb entblößten Haupte, seinem weißen Kleid und einer Art langen schwarzen Kapuze das Bild eines christlichen Mönches, und allenthalben zeigt sich der mohamedanische Turban. Der Europäer kößt hier im Vorbeigehen an den Asiaten; der Asiate schwächt vertraulich mit dem schwarzen Afrikaner; es ist ein Saturnal, dem sein Interesse nicht fehlen würde, wenn es nur lebendiger, geräuschvoller und zahlreicher besucht wäre; allein die alte Bevölkerung Dran's ist auf ungefähr hundert Türken, zwei- bis dreihundert Mauren und sieben- oder achthundert Juden eingeschränkt. Der Hebräische Stamm, der in Algier so widerwärtig und am Boden gekrümmt erscheint, als ob er das Joch, das man ihm abnehmen will, mit beiden Händen über dem Haupte festhielte, hat sich hier aufgerichtet, den Staub abgeschüttelt und wie die verjüngte Schlange den alten Balg abgestreift; es läßt sich sogar bemerken, mit welchem kindischen Eifer sie durch die Farbenpracht ihrer Unterleider und das blendende Weiß ihrer Mäntel des Türkische Geseß verhöhnen, das sie zu dunkelfarbiger Kleidung verdammt. Ihre Frauen und Töchter, schöner als ihre Algier'schen Schwestern, fürchten die Blicke der Europäer wenig, obgleich sie stets in leichte Schleier gehüllt sind, die von ihrem pyramidalischen Kopfpuz zur Erde hinabstießen.

Zwischen diesen beiden Stadttheilen grünt der köstliche Hohlweg, eine wahre Originalität von Dran. Er wird von einem Wasser befeuchtet, das langsam und melancholisch in dem Halbdunkel einer langen Grotte von Laubwerk fließt; am linken Ufer schirmt ihn eine Terrassen-Mauer gegen die Steine, die ihm von dieser Seite drohen; denn hier ist das Revier der Trümmer. Die an dieser Seite gehemmte Vegetation dehnt sich am rechten Ufer bis zum Gipfel des Berges aus. Steht man unterhalb der Kassauba und dem Hohlwege zugekehrt, so glaubt man einen Strom von Laub zu sehen, dessen gehäufte Fluthen uns verschlingen wollen.

Der süßeste Genuß bietet sich uns, wenn wir am Ufer des Baches selbst wandeln und uns ganz in seine Schatten verlieren. An keinem anderen Orte kann das Wachstum üppiger seyn; nirgends mehr fröhliche Lebenskraft, mehr gaukelnde Lichter und Farben. Bei jeder Bewegung wechseln die Reize des herrlichen Thales, und wir genießen das Vergnügen der Bewunderung wie das der Neugierde, als folgten wir einer reizenden Andalusierin, deren Gesichtchen dann und wann unter ihrer launischen Mantilla hervorblüht.

Vor der Stadt, an der entgegengesetzten Seite des Berges, erstreckt sich eine große Ebene, mit dichtem Gras überzogen und mit den silbernen Reflexen zweier salzigen Seen. Ein Halbkreis bläulicher Berge schließt diesen weiten Raum und lehnt sich an das Meer. Sobald wir eine lange Strecke von Ruinen, die zu einem großen Karvanserai führt, zurückgelegt haben, wandern wir lange Zeit auf dieser Ebene fort, ohne irgend ein Maak für den Raum zu finden; wir schreiten von Horizont zu Horizont und bemerken durchaus keine Veränderung um uns her, als wanderten wir in der Unermeßlichkeit. Zwar hat man sich wenig über die Langeweile dieser Wanderungen zu beklagen; denn selten spaziert man weiter, als bis zu den Forts St. André und St. Gregoire, oder man begleitet die Regimenter, wenn sie auf Rückenschußweite von dem Platze manövriren.

(Schluß folgt.)

## Bibliographie.

Le mousse. (Der Schiffsjunge.) Erzählung von Aug. Kernac. Diese Novelle, deren Titel kürzlich (in Nr. 47 des Magazins) mit la mousse (das Moos) verwechselt wurde, giebt einem Französischen Blatte zu nachstehenden Bemerkungen Anlaß: „Der Schiffsjunge, voll abenteuerlicher Fahrten, ist ein Buch, anziehend durch Wahrheit und Farbenfrische, wodurch uns die Sitten der Seeleute von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus dargestellt werden. Obgleich der Verfasser, als ein naturalistischer Bretoner, wirklich das Meer gesehen hat und sich sogar vor- aussetzen läßt, daß er bisweilen an Bord eines Schiffes gekommen, so glaubte er doch nicht, daß es hinreichend sey, uns die Personen flüchtig, rauchend und Punsch trinkend zu zeigen, und daß die Einweihung des Lesers in die Geheimnisse des see- männischen Jargons alles andere Interesse ersetzen könne. In- mitten der Stückspalten, Steuerborde, Bramsegel, Stengen, Spillen, Fockmasten, wovon nicht mehr als nöthig gesprochen wird, folgen wir dem interessanten Liebeshandel der Antoinette, einer jungen Indischen Kreolin, und des Schiffsjungen Jean Marie, eines armen Burschen, den der Ehrgeiz, mehr noch als das Geld, an Bord eines Korfarsenschiffes gebracht hat.“

## Mannigfaltiges.

— Ein Engländer in München. Herr Inglis, der Ver- fasser des vielgelesenen Buches „Spanien im Jahr 1830“ (s. Nr. 91 des Magazins vom J. 1832) hat jetzt neue Reise-Beobachtungen unter dem Titel: „The Tyrol“ herausgegeben. Tyrol ist zwar der Hauptgegenstand seiner diesmaligen Schilderung, doch verweilt der Verfasser sehr lang und gern in Bayern, dessen Hauptstadt ihm un- gemein gefällt, und deren Pinakothek, Glyptothek und Gefängniß- Einrichtungen er seinen Landsleuten als unübertrefflich anpreist.

— Der Mensch und die Zukunft. Der Mensch ist von Natur unstreitig geneigt (so wollte es die wohlthätige Vorsehung), sich von der Zukunft nur Angenehmes zu versprechen, die Wahr- scheinlichkeit des Guten zu hoch, und die Gefahr des Bösen zu ge- ring anzuschlagen. Viele sind glücklich genug, diesen Glauben auch dann noch festzuhalten, wenn sie schon tausendmal getäuscht worden sind. Woher uns diese Neigung kommt, kann hier nicht untersucht werden. Genug, ihr Daseyn ist gewiß und von großer Wichtigkeit für unser Glück. Sie erhält uns aufrecht bei den wirklichen Unfäl- len des Lebens, und erleichtert uns alle unsere Mühseligkeiten. Zwar erzeugt sie auch mitunter bei trägen und schwachen Gemüthern die täuschenden Vorspiegelungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, welche sie verleiten, die Pflichten und Genüsse der Gegenwart ro- manhaften Hoffnungen und Erwartungen aufzuopfern; dagegen wirkt sie, mit einem thätigen Leben verbunden und von einem gesunden Urtheil geleitet, sehr günstig auf den Charakter des Menschen, in- dem sie ihm jenen Eifer und Enthusiasmus verleiht, welche zu großen Unternehmungen anfeuern und ihren Erfolg sichern. Wenn eine solche Gemüths-Anlage (wie dies gewöhnlich der Fall ist) mit einer heiteren Ansicht von der Ordnung des Weltalls, und besonders von dem Zustande und den Aussichten der Menschheit verbunden ist, so sichert sie unser Glück in gewissem Grade gegen alle Angriffe des Schicksals. Während sie jedem Genuß eine doppelte Würze leiht, benimmt sie unseren Leiden einen großen Theil ihrer Schärfe, und selbst wenn das ganze Leben keinen Anlaß zur Hoffnung mehr bie- tet, erhebt sie sich auf den Schwingen der Einbildungskraft über den dunkeln Horizont hinaus, der unseren irdischen Gesichtskreis be- gränzt, um in den unendlichen Regionen des Jenseits umherzuschwei- fen. Der philosophische Menschenfreund umfaßt in diesen lieblichen Schwärmereien das ganze Menschengeschlecht. Er sieht im Geiste alle Fortschritte in Künsten, Gewerben und Wissenschaften als eben so viele Förderungs-Mittel der Einigkeit, des Glücks und der Tu- gend der Menschheit, und inmitten der Zerrüttungen, welche die Thorheiten und die Vorurtheile seiner eigenen Zeit erzeugen, ruht sein Blick mit Wonne auf den Segnungen, welche ein aufgeklärteres Zeitalter der Nachwelt bringen wird. (Dugald Stewart.)

— Neues Knallsilber. Die „Royal Dublin Society“ machte jüngst einen Aufsaß von Professor Davy bekannt, über eine neue Säure (das Fulminin) und ihre Zusammensetzung. Bei der Untersuchung dieser Substanz entdeckte er ein neues Knallsilber, welches die gewöhnlichen Eigenschaften der Howard'schen Composition hat, aber sich dadurch von derselben unterscheidet, daß es in Chlorin- Gas von selbst losknallt. Ein einziger Gran dieses Knallsilbers ist hinreichend, um an hundert einzelne Explosionen in jenem Gas her- vorzubringen, und in einer Flasche, die eine halbe Unze des Gases enthält, lassen sich wohl tausend hervorbringen. Ein Tropfen davon in eine Mischung von Gas geschüttet, die nur  $\frac{1}{100}$  Chlorin-Gas ent- hält, knallt sogleich auf. Es kann also zur sicheren Probe dienen, um das Daseyn dieses Gases zu ermitteln, und dürfte wahrscheinlich mit Vortheil statt der Knall-Composition gebraucht werden, die man jetzt bei Perkussions-Kluntenschloßern anwendet. (L. P.)

— Dalmatische Alterthümer. In dem zum Kreise von Zara gehörenden Bezirke von Scardona, eine kleine Meile von der romantisch gelegenen Stadt Perussich, deren Kastell von den Grafen Possedaria aus Zara ehemals erbaut wurde, um den Morlachen der Umgegend in Zeiten des Krieges zum Zufluchtsorte zu dienen, liegt das ärmliche Dorf Podgarje. Nach der Peutinger'schen Karte stand hier einst Afferia, von Ptolomäus Affisa, von Plinius Affesia und Affesia genannt. Der Letztere giebt ein Verzeichniß der Liburnischen Städte, welche verpflichtet waren, sich auf dem Landtrage von Scardona ein-

zufinden, und fügt ihnen die bevorrechteten Afferiaten (immunesque Afferiatas) hinzu. Dieses Volk, das seine Behörden selbst wählte, und nach einigen Municipal-Gesetzen regiert wurde, muß reich und mächtig gewesen seyn. Die Ringmauer der Stadt ist noch über den Boden erkennbar und hat 3600 Römische Fuß im Umfang; ihre Form ist die eines Oblongum. Das Material der Mauer ist gewöhnlicher Dalmatischer Marmor, einige dieser Steine sind zehn Fuß lang und alle von ansehnlicher Dicke. Die Mauer ist im Durchschnitt acht Fuß, in dem engsten Winkel aber, der nach dem Fuße des Hügels zu liegt, auf welchem die Stadt gebaut war, ist sie eilf Fuß dick. An einigen Stellen ragen jetzt noch ziemlich hohe Mauertheile über die Erde hervor; an einer einzigen Stelle finden sich offenbare Spuren eines Thores, das jetzt mit Trümmern bedeckt ist; mancher unter den Landleuten der Umgegend erinnert sich noch, dasselbe deutlich gesehen zu haben; ein zweites Thor hat sich vielleicht an der Stelle befunden, wo man jetzt eintritt. Außerdem nimmt man noch zwei andere Oeffnungen wahr, über deren Bestimmung man noch nicht im Klaren ist, da sie dem Aussehen nach weder Thor, noch Wasserwege gewesen seyn können. Die mittlere Bastion, welche mit dem Festungsbau der neueren Zeit große Ähnlichkeit hat, ist höchst bemerkenswerth. Der gelehrte Alterthumsforscher könnte hier manche Merkwürdigkeit entdecken, und wenn man Ausgrabungen innerhalb der Mauern anstellen wollte, so würde deren Resultat wahrscheinlich sehr ergiebig seyn, da dort dergleichen im Großen noch nicht ange- stellt worden sind und die Mauern unfehlbar einen Schatz von ver- schütteten Alterthümern umschließen. Die Stadt wurde vielleicht durch ein Erdbeben oder bei einem plötzlichen Einfall der Barbaren zerstört. Inmitten des Raumes, der die Ueberreste von Afferia ver- birgt, steht die Kirche der am Fuße des Hügels liegenden kleinen Stadt, die aus den an Ort und Stelle vorgeschundenen und ausge- grabenen Bruchstücken erbaut wurde; hin und wieder steht man in derselben beschädigte Inschriften und Stücke grandioser Karniese.

— Kraft und Muth des Eisbären. Der Eisbär zieht sich gewöhnlich vor Menschen zurück, ist aber, wenn er angegriffen wird, ein furchtbarer Feind. Capitain Scoresby erzählt in seiner Reise nach Grönland einige interessante Anekdoten in dieser Hinsicht: „Vor wenigen Jahren war ein Wallfischfabrer an der Küste von Labrador ganz vom Eise eingeschlossen. Ein Bär, den man schon lange in der Nähe des Schiffes gesehen hatte, wurde endlich so lech, daß er fast an Bord kam, wobei ihn vermuthlich die Ueberreste der Speisen lockten, die der Koch über Bord warf. Eben hielt die ganze Mann- schaft ihre Mahlzeit, und kein Mensch war auf dem Berdecke. Ein verwegener Kerl, der zuerst hinausblühte, sprang, mit nichts als einer kurzen Hebestange versehen, auf's Eis, um den ganzen Ruhm des Kampfes allein zu erringen. Allein der Bär, vermuthlich durch seinen Hunger noch kühner gemacht, entwarfne den Gegner, packte ihn mit sei- nem gewaltigen Rachen beim Nacken und trug ihn mit solcher Schuel- ligkeit fort, daß er, als die Kameraden des Burschen voll Entsetzen aufstahren und hinschauten, schon weit außer ihrem Bereiche war.“ — Capitain Munroe vom Neptun erzählt das ziemlich spaßhafte Resul- tat eines eben so unklugen Angriffs auf einen Bären, der 1820 bei Grönland geschah. „Das Schiff lag an einem Eisstück vor Anker, und man bemerkte einen Bären, der in bedeutender Entfernung auf Beute lauerte. Einer aus der Mannschaft, durch starken Genuß von Rum beherzt gemacht, unternahm es, den Bären anzugreifen. Bloß mit einem Wallfisch-Speer ausgerüstet, ging er etwa eine halbe Meile weit über lockeren Schnee, bis er noch wenige Schritte von dem Feinde entfernt war, der ihm zu seinem Entsaunen trotzig die Stirn bot. Sowohl dies als der bereits verdampfte Rum lähmten seinen Muth, und er blieb mit gefällter Lanze stehen. Der Bär stand ebenfalls still. Der Abenteurer hatte keine Lust mehr zur Offen- sive und neckte bloß den Feind durch Schreien und Bewegungen mit der Lanze; allein letzterer blieb unverrückt auf seinem Posten. Schon jitterten dem Matrosen alle Glieder, allein die Furcht, sich lächerlich zu machen, verwehrete ihm den Rückzug. Plötzlich fing der Bär an, vorzurücken; jetzt entsank unserem Abenteurer aller Muth und point d'honneur; er schwenkte sich und floh. Der Feind setzte ihm rüthig nach, und da er sich besser auf's Wandern über den Schnee verstand, war er ihm bald an den Fersen. Der Flüchtling warf den Speer von sich, der ihn auf seinem Rückzug hinderte. Dies erregte zum Glück die Aufmerksamkeit des Verfolgers; er blieb stehen, betastete das Ding, biß hinein und erneuerte dann die Jagd. Schon war er dem Seemann wieder an den Fersen. Dieser, wel- chem die gute Wirkung der Lanze nicht entgangen war, ließ nun einen seiner Handschuhe fallen; die List gelang, und während Braun sich verweilte, um den Handschuh zu untersuchen, gewann der Flie- heude einen bedeutenden Vorsprung. Der Bär setzte die Verfolgung hartnäckig fort, ward aber durch einen anderen Handschuh und end- lich durch einen Hut aufgehalten, den er mit seinen Zähnen und Vorderzähnen in Stücke riß. Ohne Zweifel würde der Unbesonnene bald sein Dpfer geworden seyn, denn jetzt erschöpfte sich jählings seine Kraft, wenn die anderen Matrosen nicht schnell und zu rechter Zeit herbeigeeilt wären. Die kleine Pbalanz öffnete ihm eine Passage und schloß sich dann wieder, um den lecken Stürmer zu empfangen. Obgleich nun außer dem Bereich seines Gegners, rannte der von Furcht fast entseelte Matrose mit derselben Anstrengung weiter und rastete nicht eher, als bis er wohlbehalten das Schiff erreicht hatte. Der Bär aber machte Halt und überschaute seine Feinde ein Weil- chen mit aller Vorsicht eines erfahrenen Feldherrn; er fand sie zu zahlreich, um auf Erfolg rechnen zu können, wendete um und rettete sich durch einen ehrenvollen Rückzug.“